

Kann Gott ohne Sühneblut nicht gnädig sein?

von Pfarrer Prof. Dr. Werner Thiede, Regensburg

„Steht Gott auf Blut?“ Auf der Basis solcher und ähnlicher despektierlicher Formulierungen laufen seit einiger Zeit Versuche, die traditionellen Frömmigkeitsaussagen vom Sühneblut Jesu Christi zu verabschieden. So meint etwa Klaus-Peter Jörns, Jesus habe Gottes Liebe nicht als Gnade, sondern als um ihrer selbst willen göltig verstanden. Für diese Verkündigung sei er hingerichtet worden. Gott habe aber diesen Tod weder gewollt noch gebraucht; erst später sei der Sühnopfergedanke formuliert worden. Auch Claus Petersen stellt die Heilsbedeutung des Kreuzestodes in Abrede. Heiko Rohrbach gebraucht besonders krasse Formulierungen: „Was für ein blutliebender Gott! Und im wichtigsten Sakrament der Kirche soll man ja Brot als Fleisch essen und Wein als Blut trinken. Nur die religiöse Höflichkeit und die Angst vor Gotteslästerung hält einen doch noch davon ab, dies als kultischen Kannibalismus zu bezeichnen.“

Die Methode ist ganz simpel: Man konstruiert gewissermaßen eine Karikatur, um sie dann abzuschießen. Denn dass Gottes Gnadenhandeln nicht ohne Blutvergießen vorstellbar sei, ist laut Aussage des Hebräerbriefs eine überholte Denkweise: „Es wird fast alles mit Blut gereinigt nach dem Gesetz, und ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung“ (9,22) – dieses alte Gesetz hat Jesus mit seinem Tod gesprengt und ein- für allemal überwunden! Gott braucht das Blut der Opfer eben nicht! Was er braucht, ist das Vertrauen auf sein Wesen als Liebe, wie es in Jesu Leben und Sterben zum Ausdruck gekommen ist. Dazu ist Jesu Blut geflossen: um uns deutlich zu machen, dass weder von Tieren noch von Menschen Blutopfer gebracht werden müssen, um Gott gnädig zu stimmen.

Solches unbedingte Vertrauen auf Gottes Liebe aber ist wiederum nichts „Natürliches“. Es ist gerade nicht das selbstverständlich zu Erwartende in einer Welt, die kaum von Gottes Herrschaft zeugt, sondern eher daran denken lässt, dass der Diabolus, der „Durcheinanderwerfer“, die teuflische Chaosmacht der Gott dieser Welt sei, wie das Neue Testament wiederholt sagt. Das radikale Vertrauen auf Gott als Liebe ist faktisch nichts „Naheliegendes“ angesichts einer Natur, die durch die Zyklik von Leben und Tod beherrscht ist. Im Menschen steckt vielmehr zutiefst das Bewusstsein der Getrenntheit von der allumfassenden, göttlichen Schöpfermacht. Eben davon zeugen die meisten Opfer- und Blutopferrituale in den Religionen: dass der oder das Heilige zu den Menschen als Unvollkommenen, als Sündern durchaus im Verhältnis des Zorns, der allenfalls bedingten, scheu zu erflehenden Gnade stehe. Um den Umbruch dieses Gottesverständnisses und um nicht weniger dreht es sich bei der neutestamentlichen Rede von Christi erlösendem Kreuzestod.

Am Kreuz nämlich werden beide erfahrbaren Grundkategorien von Übel als trennende Blockaden von Gottes Seite her durchgestrichen: das *malum naturale*, also alle natürlichen Übel wie z.B. Naturkatastrophen und Krankheiten, und das *malum morale*, mithin alle menschliche Sünde und von daher angehäufte Schuld. Seit Christi Sühnetod, der laut Paulus ein von Gott und nicht vom Menschen veranstaltetes Versöhnungsgeschehen darstellt, wird von gläubigem Erkennen geprägtes Glaubensbewusstsein weder das eine noch das andere Übel als Hindernis für unbedingtes Vertrauen auf Gottes Liebe nehmen. Mit Martin Luther

formuliert: Ein Christenmensch weiß sich als Sünder und als Gerechter zugleich, also in aller Entfremdungserfahrung doch von Gottes Liebe getragen und auf immer erlöst.

Freilich hat es im Lauf der Kirchengeschichte missverständliche Deutungen des Versöhnungstodes Jesu gegeben. Sie meinten tatsächlich, Jesu Blut habe Gottes Zorn erst sozusagen besänftigt. Modellhaft angelegt ist diese Interpretation des Kreuzes bei Anselm von Canterbury, der gegen Ende des 11. Jahrhunderts in seinem fröhscholastischen Werk *Cur deus homo* den Tod Christi als ein der Ehre Gottes geschuldetes Sühnopfer erklärt hat. Die sogenannte Satisfaktionstheorie verrechnet das Sterben des Gottmenschen in dinglicher Weise als Leistung, die von Seiten der menschlichen Natur Christi dank ihrer Stärkung durch die göttliche Natur Gott dem Vater gegenüber „genugtuend“ dargebracht wird. Der so zustande gekommene Verdienst wird demnach den Glaubenden aus Gnade angerechnet. Christus hat damit das Sühnewerk erbracht, das der schuldig gewordene Mensch Gott wie ein Schutzschild vorhalten kann, und die Kirche verteilt als Heilsanstalt diesen Schatz.

Massive Kritik wurde der Satisfaktionstheorie vor allem seit 1578 zuteil, und zwar durch die Sozzinianer – so genannt nach den Brüdern Lelio und Fausto Sozzini, die zu jener Zeit einen methodologischen Rationalismus begründeten. Sie setzten nämlich einfach auf die Güte Gottes, welche nicht an starrer, auf Ausgleich bedachter Gerechtigkeit, sondern an seiner freien Vergebung orientiert sein sollte. Dadurch gerieten sie nicht nur in Widerspruch zu den biblischen Deutungen des Kreuzes, sondern sie fielen aufgrund ihrer „allgemeinen“ ethischen Ausrichtung in einen Moralismus zurück, der seinerseits jene frohe Heilsgewissheit nicht erreichen konnte, wie sie das Neue Testament begründet.

Sieben Jahrhunderte nach Anselm ordnete Immanuel Kant in seiner Religionsphilosophie die Sühnopfer-Vorstellung abwägend als etwas ein, das die Vernunft transzendiere. Dem autonomen Subjekt bleibe demnach nur die Maßgabe der „praktischen Vernunft“, sich am Bemühen um gute Werke zu orientieren und von da aus vage auf die göttliche Gnade zu hoffen. Ähnlich verhält es sich beim „Kirchenvater“ der modernen Theologie, Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher Gegen den Sühnopfer-Gedanken polemisiert er; unter „Erlösung“ versteht er nichts speziell mit dem Kreuz Christi Zusammenhängendes, sondern die Wirksamkeit des Bildes, das der geschichtliche Christus einschließlich seines Passionsweges als spirituellen Impuls hinterlassen habe. Die Mängel von Anselms Modell lagen noch für Adolf von Harnack „so an der Oberfläche und beleidigen in gleicher Weise die Vernunft und die Moral ... so sehr, daß, wenn die heutige Theologie unter normalen Bedingungen stände, kein Wort über sie zu verlieren wäre.“

Von daher verstehen sich in unserer Zeit die pauschalen Verwerfungen einer von Anselms Theorie gespeisten Sühneblut-Spiritualität. Um noch einmal Heiko Rohrbach zu zitieren: Das Konzept, „dass Blut Jesu fließen müssen, um einen zornigen Gott mit der Welt zu versöhnen – diese Konstruktion finde ich schlichtweg grauenhaft... Diese Opferideologie macht aus einem liebevollen Gott, der verlorengegangene Menschen sucht wie ein Hirte ein verlorenes Schaf, einen blutgierigen Moloch.“ Wie leichtfertig aber wird hier jener frommen Tradition der Abschied gegeben, für die es beim heilvollen Sühneblut um ein „wundervoll hochheiliges Geschäft“ (Christian Fürchtegott Gellert) gegangen war! Mit dem Bade wird das Kind selbst ausgeschüttet – nämlich der neutestamentliche, von Luther wiederentdeckte Versöhnungsgedanke in seiner spirituellen, befreienden Radikalität: Hochheilig ist jenes „Ge-

schäfte“ nicht wegen einer Opferverrechnung im Anselmschen Sinn, sondern wegen des darin zum Ausdruck kommenden Tausches, in dem die göttliche Gnade dem Glaubenden absolut zuvor- und so unüberbietbar zum Ausdruck kommt. Dasselbe sagt der Stellvertretungsgedanke.

Die heute so gern karikierte Sühnopfer-Vorstellung wird dabei schon im Neuen Testament bei näherer Betrachtung kaum je als eine Gabe aufgefasst, die den zornigen Gott beschwichtigen soll. Nicht der Mensch muss oder darf ein Opfer leisten; auch braucht er nicht ein ursprünglich dargebrachtes Selbstopfer der Gottheit mit seinen eigenen Mitteln zu wiederholen, um wieder in ein Verhältnis der Harmonie mit dem Heiligen zu kommen. Vielmehr soll und darf er dankbar anerkennen, dass Gott ihm in seiner Liebe längst zugekommen ist.

Bekanntlich macht der Tod ein menschliches Leben „ganz“ im Sinne einer oft gar nicht glatten „Abrundung“, von der her rückwärts seine Gesamtgestalt sichtbar und deutbar wird. Auch mit dem Sterben Jesu tritt sein irdischer Lebensabschluss ins Blickfeld – und zwar als Lebenshingabe, die sein gesamtes Leben als Hingabe aufleuchten lässt. Im Oster-Geschehen hat aber Gott selbst die Sinndeutung des Lebens und Sterbens seines Sohnes übernommen und in ganz neuer Weise eröffnet. Die Christologie der Kirche ist demnach keineswegs aus dem verzweifelten, bewussten oder unbewussten Ringen der Urchristen um eine Sinngebung des Kreuzesweges Jesu geboren, sondern aus der bahnbrechenden Erfahrung seiner Auferweckung vom Tod. Gerade sie hat freilich – nun mit bemerkenswerter Konsequenz und Dynamik – nach dem Sinn seines Todes am Kreuz fragen lassen. Wie die Auferstehungserfahrung musste auch die Deutung des Kreuzes vom Sinn des Ganzen, vom Ziel der Schöpfung her geprägt sein. Das aber heißt: Das Wort vom Kreuz will den Glaubenden mit der Bedeutung des Todes Jesu die Wirklichkeit Gottes wie auch die ihres eigenen Lebens in einer unüberholbaren, letztgültigen Weise erschließen. Theologie und Kirche haben allen Anlass, mit den Tiefen des Wortes vom Kreuz mystagogisch-wertschätzend umzugehen. Zu verabschieden sind nicht die traditionellen Redeweisen vom Sühnetod Christi schlechthin, sondern deren verflachende oder karikierende Interpretationen. Notwendig ist nicht eine verflachte Theologie aus dem Geist unserer alles relativierenden Zeit, sondern eine dankbare Theologie aus dem heiligen Geist, aus dem heraus „wir wissen können, was uns von Gott geschenkt ist“ (1. Kor 2,12).

Hinweis: Weitere Ausführungen des Autors zum Sinn des Kreuzes und insgesamt zu einer kreuzestheologisch entworfenen Gotteslehre finden sich in seinem Buch „**Der gekreuzigte Sinn. Eine trinitarische Theodizee**“ (Gütersloh 2007). *Aus Rezensionen:*

Thiedes eigene Antwort auf die Theodizeefrage ist klar und neutestamentlich fundiert angelegt. Leitgedanke ist dabei die Selbstentäußerung Gottes. Sein Buch gibt reichlich Anstoß zum selbstständigen Weiterdenken.

Rheinischer Merkur

Werner Thiede trägt eine „kreuzestheologische“ Theodizee vor. Sein Vorschlag fußt auf einem gründlichen Durchgang durch Bibel, Dogmen- und Philosophiegeschichte. So kann das Buch auch abschnittsweise gelesen und eingesetzt werden, in Erwachsenenbildung und sicher auch im Religionsunterricht der Oberstufe.

Deutsches Pfarrerberblatt

Thiede ist mit dem Entwurf einer trinitarischen Theodizee eine erhellende und überzeugende Reflexion zu diesem Thema gelungen. Tröstende Kraft erhalten seine Ausführungen vor allem durch die Konturierung eines liebenden Gottes, dessen Allmacht in seiner Leidensfähigkeit zum Ausdruck kommt. Thiedes Reflexionsprozess macht den Strahl der Liebe Gottes transparent, der betrifft, berührt und bewegt.

Geist und Leben

Weiteres unter www.werner-thiede.de